Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 10

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann voll Scham und Empörung, stets auf Hise hoffend, die Gerechtigkeit im Walde herum. Erst in der äußersten Not wagte sie sich zur nächsten Hitte der Menschen, wurde aber barsch als schamlose Dirne abgewiesen. Endlich, nach langem Umherirren, gab ihr eine alte Frau, selber arm, einige Rleider. Nun getraute sich die Gerechtigkeit wieder unter die Menschen, aber diese verachteten sie, wandten ihre Blide böse von dem "Bettelweib", das sich bei aller Armut doch stolze Blide erlaubte, ab, und huldigten der prachtvoll gekleideten Lüge, die den Menschen alles Blendende mit schmeichelhaften Worten als wünschenswert vorzutäuschen vermochte, die immer mehr versprach als forderte und der Menschen Sinne lüstern machte und ihre Berlangen mit der Gewohnheit immer mehr für ihren Schein und ihren Zweck zunutzen zog.

Und so irrt noch heute die Gerechtigkeit zerlumpt und misachtet umber, und die Menschen huldigen dem Schein der Lüge, den diese schmeichelt, die Gerechtigkeit aber fordert.

Der liebe Gott aber sieht mit ernsten Mienen zu und bereitet still die Stunde der Bergeltung vor.

Aus der politischen Woche.

Deutschland

steht vor seinem Eintritt in den Bolferbund. Roch sind die Berhandlungen über die Frage der Erweiterung des Bölferbundsrates nicht abgeschlossen. Das of= fizielle Deutschland, hinter dem alle politischen Parteien von den Bölkischen bis zu den Kommunisten diesmal in geschlofsfener Einmütigkeit stehen, verwahrt sich gegen die Gewähs rung von Ratssitzen an weitere Staaten. Die "Frankfurter Beitung" schreibt, man wolle Deutschland in ein anderes Haus führen, als das, in welches einzutreten es eingeladen worden sei. Man drohte in Berlin sogar mit Rüczug der Unmeldung in Genf. Diese Drohung erscheint als nicht fehr überlegt. Was ware die Folge eines deutschen Rudzuges aus Genf? Locarno würde durchgestrichen. Das Werk von vielen Monaten fiele in sich zusammen. Europa würde politisch um einige Jahre gurudfinten. Die Auswirkungen Locarnos am Rhein würden rüdgängig gemacht werden; die Reaktion in allen Ländern würde triumphieren; die Diktatoren, die gegenwärtigen und die fünftigen, hätten gewonnenes Spiel gegen jede Opposition der Rechts- und Friedensfreunde.

Wie steht es mit dem deutschen Standpunkt? Briand und Chamberlain - und zu ihnen hält nun auch Musso= lini - sind einig, daß Deutschland in Locarno fein Bersprechen erhalten habe dahin gehend, daß der Bölferbunds= rat nach Deutschlands Eintritt nicht erweitert werden solle. Dieser sei nicht eine Institution, in denen Machtinteressen vertreten werden; der Rat soll nur den Fragen des Rechtes und der Gerechtigkeit sein Ohr leihen, und da sei es un= begreiflich, warum Deutschland die Turen gegen Bolen und andere geschlossen halten wolle. — In Briands Mund klingt dieses Argument nicht falsch; denn dieser Diplomat hat reichlich Zeugnis von seinem aufrichtigen Friedenswillen ab-gelegt. Wenn Deutschland sich schon vor seinem Eintritt in Genf barauf versteift, im Bolferbund nur feine Interessen und nicht die Europas verfechten zu wollen, dann setzt es sich wiederum auf das falsche Rob und stellt sich bloß. Der englischen Umtehr jum frangösischen Standpunkt, der Bolen und Spanien und Brafilien aufnehmen will, steht die ablehnende Saltung Schwedens und Danemarks gegenüber. Die Angelegenheit ift jum Rompromiß gereift: Borgeschlagen ist die zunächst bedingungslose Auf-nahme Deutschlands in den Rat im März nächsthin. Der ständige Sit wird Spanien grundsätlich zugesprochen. Das nichtständige Mandat, das Spanien bisher inne hatte, wird Polen angeboten.

Warschau wird mit dieser Lösung kaum ganz zufrieden sein. Es droht auch schon mit der Abkehr von Genf und mit Anlehnung an Moskau, das natürlich mit freundlichem



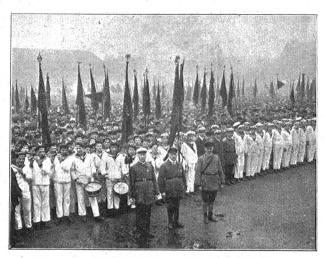
Dr. Bjalmar Schacht, der Direktor der deutichen Reichsbank, Cräger der Deflationspolitik, die die gegenwärtige Wirtschaftskrise gebracht hat.

Lächeln und geöffneten Armen dasteht. Man hat den Deutsichen bedeutet, daß der Widerstand gegen Polen ihren eisgenen Interessen entgegenarbeite; denn durch den heutigen Zustand sei Bolen auf eine enge Gemeinschaft mit Frankreich angewiesen, dem es die Wahrung seiner Interessen gegenüber Deutschland anvertrauen müsse; wenn Polen selbständig sei, so werde naturgemäß die französisch-polnische Berbindung gelockert, was Deutschland nur förderlich sein könne. Am 8. März soll die Aufnahmesitzung in Genf bezinnen. Aber wahrscheinlich wird die Entscheidung in dieser Frage aufgeschoben werden. Die politischen Konstellationen wechseln von Woche zu Woche — es tauchen Lösungen auf, an die heute noch niemand denkt.

Die deutsche Wirtschaftskrise dauert ungeschwächt an. Der Direktor der Reichsbank, Dr. Halmar Schacht, mußsich den nicht gerade schmeichelhaften Titel des Vaters der gegenwärtigen deutschen Kotlage zulegen lassen. In der Tat, wenn sein Borgänger, Dr. Havenstein unseligen Angedenkens der Inflationsmann war, so ist Dr. Schacht der Deflationsmann. Wenn jener die deutsche Wirtschaft durch seine Milliarden und Villionen zu unnatürlicher Größe aufzgeblasen hatte, daß ihre Haut platen mußte, so zapst dieser ihr nun durch den Geldeinzug und die Preissenkungspolitik das Blut — den Kredit — ab und läßt sie darben und hinsiechen. Der Höhepunkt der Wirtschaftskrise, mit seinen 60 täglichen Bankerotten im Januar, mag überschritten sein; aber noch beträgt die Jahl der Arbeitsslosen bis zwei Millionen. Erträglich ist dieser Justand sur das deutsche Volkenber, "Gesundungskrise" glaubt. Andere Völker haben sie auch durchgemacht, warum nicht auch das deutsche Volke

Eine für demokratisches Empfinden günstige Sachlage hat die Arise in bezug auf die Fürstenabfindungsstrage herbeigeführt. Die unverschämten Forderungen der abgedankten Herschaften heben sich vom Hintergrund der allgemeinen Volksnot besonders kraß ab. Die Sammlung der Unterschriften für das Volksabstimmungsbegehren wird demnächst in Gang gesetzt werden. Das demokratische Dre

gan "Die Hilfe", eine Gründung Friedrich Naumanns, kommt mit ihren historischen Festlegungen über den Urs sprung jener Riesenvermögen, deren Serausgabe die deuts schen Kleinfürsten heute mit Poltern und Gerichtsdrohungen



Der 2. Reichsbanner-Bundestag in Hamburg. Die Reichsbanner (Schwarz-Rot-Gold) Organifation zum Schuße der deutschen Republik umfaßt heute 3 Millionen Mitglieder. Sie hielt am 21. Sebruar leisthin mit weit über 100,000 Ceilnehmern aus allen Gauen Deutschlands ihre zweite Heerschau.

fordern, eben recht, um dieser Bolksbewegung die moralische Rückenstärtung zu geben. Die Deutschen können hier
lesen, daß zur Zeit der nordamerikanischen Freiheitskriege
diese Fürsten ihre Untertanen an England verkauften: Der
Serzog von Braunschweig 4300 Untertanen für 50 Taler
Werbegeld pro Kopf und 30 Taler Entschädigung für jeden Toten, dazu erhielt er einen Iahreszuschuß von 64,000
Kronen — der Landgraf von Hessenschuße von 64,000
Kronen — der Landgraf von Hessenschuße von 64,000
Werden der Landgraf von Kessenststür zu der Tahrgeld
— der Landgraf von Hanau ein Regiment für 30 Kronen
Werbegeld, 30 Kronen für jeden Toten und 25,000 Kronen
Iahreszuschuße. Und so taten eine ganze Reihe anderer
Landesherren. Der Landgraf von Kessenskasselse sich in einem Erlaß an den Oberbesehlshaber der hessischen Truppen in Amerika, daß zu wenig Soldaten umgekommen seien
und daß ihm so nicht genügend Sterbeprämien zugekommen
seien. Der Brief ist in der "Hilfe" wörklich abgedruckt.
Die Organisation zum Schuke der deutschen Republik

Die Organisation zum Schuke der deutschen Republik — das Neichsbanner (Schwarz-Not-Gold) — hat im letzen Jahr eine halbe Million Mitglieder gewonnen und umfaßt heute über 3 Millionen Männer. Der zweite Reichsbannertag, der diesmal in Hamburg, am 21. Februar, stattsand, zeigte einen Aufmarsch von zirka 130,000 Delezierten aus allen Teilen des Reiches. Als Redner traten auf der Präsident des Hamburger Senates, Dr. Betersen, Oberpräsident des Keichsbannerbundes Hörsing, der preußische Ministerpräsident Braun, Reichstagspräsident Loebe und andere prominente Persönlichkeiten der Weimarer Parteien.

Mussolini hat kürzlich einem französischen Journalisten ein Interview gewährt und darin durchbliden lassen, daß Italien mit Frankreich in Berhandlungen über Tunis zu treten wünsche. Die italienische Flotte soll ausgebaut wersden. Französische Bessimisten sehen schon den Tag kommen, an dem Frankreich von seinen Rolonien in Afrika abgeschnitten sein wird. — Mit Tätlichkeiten drohen die Fascisten denen, die das blöde Gerücht von der Magenkrankseit Mussolinis verbreiten helsen. Diesem Gerücht zusolge hätten sich mehrere berühmte Chirurgen geweigert, die notwendig werdende Operation vorzunehmen, weil sie die fascistische Wut bei einem eventuellen Mißlingen der Operation fürchten. — In Rom konferierte Mussolini mit dem jugosslawischen Außenminister Ninkschilch über politische Fragen.

Der öfterreichische Ministerpräsident, Dr. Ramet, hielt eine versöhnliche Rede über die Frage des Sudtirols und erwedte damit den Unwillen der Großdeutschen und des Innsbrucker Landtages, der eine Demission verlangt. In Rumanien zeigten die Gemeindeneuwahlen ein startes Anwachsen der Opposition, die jest durch ein Wahlgesetz nach fascistischem Muster in Schranken gehalten werden foll. Mit Ex-Rronpring Carol werden in Baris Besprechungen gepflogen betreffend seine Rückfehr. Bratianu ist schwer erfrankt. - Der griechische Di tator Pangolos läßt die Unhänger Benizelos verhaften und deportieren. — In Paris hat eine französisch-sowietrussische Ronferenz begonnen, die die schwebenden politischen Brobleme, insbesondere ber Schulbensfrage, lösen soll. Eben sind auch die frangosischsenglischen Finanzverhandlungen wieder aufgenommen worden. - Der Senat hat Doumers Finanzvorschläge angenommen. In der Kammer haben die Debatten wieder begonnen. Die Hanbels= und Bankleute demonstrieren gegen die unfähigen Par= lamentarier und verlangen die fascistische Diktatur.

Das Butterbrot.

Bon Frit Müller.

In unserer Mittelschule kamen wir fünf Brüder manchmal etwas spät nach Hause. Die Mutter machte keinen Skandal deshalb. Sie war viel zu klug dazu. Wenn immer einer nach Hause kam, er mußte noch zu ihr ins Jimmer kommen. Auch wenn sie schon schließ. In diesem Jimmer stand ein für allemal Brot und Butter bereit. Davon strichen wir uns ein Brot, sagten brav "gute Nacht" und traten mit dem Butterbrot in der Hand den Weg zu unserem Schlafzimmer an. Dieses nächtliche Butterbrot war eine Familientradition. Ich glaube, schlecht war sie nicht. Bielleicht komisch, aber das wußten wir damals nicht.

Rur einmal gab's ein großes Gelächter. So hell und ausdauernd war es, daß es heute noch zu mir heraufklingt.

Dieses eine Mal war es, daß einer von uns so spät in Mutters Jimmer kam, daß seine Hand beim Buttersbrotstreichen etwas unsicher war. Mit den Füßen ging er noch stramm und aufrecht in sein Schlafzimmer. Mag sein, daß die Wände in dem langen Korridor ein wenig stützend und richtunggebend mitgeholfen haben. — Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls wunderte sich dieser eine von uns fünsen unbändig, daß er kein Butterbrot in der Hand hatte, als er's, wie sonst immer, auf seinem Bettrand essen wollte.

"Sakra", dachte er, "hab' ich jetzt das Butterbrot schon g'essen oder nicht?" Aber weil das scharfe Nachdenken zu so später Stunde Kopfweh machte, ließ er's sein und legte sich kopfschüttelnd nieder.

Am nächsten Morgen war ein Sonntag, also späteres Aufstehen bei uns Brüdern. Mutter aber — wie halt Mütter sind — "geisterte" schon frühzeitig ordnend durch die Woh-nung. Ich lasse sie selbst erzählen:

"Gehe ich da den langen Gang entlang, der immer ein bissel dämmerig ist. Dent' ich mir, was ist das denn da an der Wand, gerade auf einem von den Tapetenpudeln? Was meinen Sie? Pappt da ein dickes Butterbrot an der Wand. Ganz sest, sag' ich Ihnen. So sest, daß es einen Schnalzer machte, als ich es weggenommen hab'. Und der Butterssech auf dem Tapetenpudel, sag' ich Ihnen — weiße Brotbröseln, heißes Bügeleisen, Benzin, alles hat nichts genützt — der Flecken blieb und blieb, unausrottbar all' die Jahre hindurch."

Das hat sich überall herumgesprochen. Allen Bekannten und Freunden wurde er gezeigt, der Familienfleck. Noch dem Sohn des "Butterbrotsers" konnte er gezeigt werden. "Wo ist der Butterbrotsleck, Frist?" hieß es. Da watschelte er durch den Gang, blieb stehen und sagte:

"Bapas Butterfled da", indem er mit seinem dünnen Fingerchen voller Ernst auf den deutlichen Kreis hinzeigte — so gut und fräftig war damals noch Münchner Butter.